

# Ein kleines, gelbes Haus

Autor(en): **Ulrich, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **241 (1968)**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657414>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

H. ULRICH

## Ein kleines, gelbes Haus

Als sie das Haus zum ersten Mal sahen, da waren sie eben frisch verheiratet und auf ihrer Hochzeitsreise.

Das Haus hatte es ihnen beiden sofort angetan. Hellgelb, mit einer säulenbestandenen Loggia, an der Clematis und wilder Wein üppig rankten, stand es inmitten eines romantisch verwilderten Gartens. Weisse Lilien wuchsen aus dem hohen Gras, leuchtend blaue Hortensien neigten die schweren Dolden, und an der Hausmauer drängten sich feuerrote Geranien. Portulak säumte mit seinen zarten Farben den sanft gewundenen Kiesweg, der sich vom schmiedeisernen, mit goldenen Rosetten verzierten Gartentor bis in den nahen Rebberg erstreckte, zuweilen in einer übermütigen Windung um einen Strauch sich schlängelnd.

Sie waren beide gleichermassen verzaubert und besahen sehnsüchtig dieses kleine Paradies. Ein

kleines, weisses Schildchen mit der Aufschrift «Da vendere» hing am Gartentor.

Es müsste wunderbar sein, dieses Haus zu besitzen, abends in der Loggia zu sitzen und zu den Hügeln des Malcantone hinüberzuschauen. Jeden Tag standen sie an der Pforte und schauten durch die Gitterstäbe. «Wenn ich nicht bloss ein kleiner Bankangestellter wäre!» bedauerte er.

«Reich müsste man sein!» so wünschte sie.

Als sie der Autobus am letzten Tag an «ihrem Haus», wie sie es nannten, vorbeiführte, da schauten sie noch lange zurück, suchten noch einen letzten Blick auf die blühende Pracht zu erhaschen.

Das zweite Mal, als sie in dem kleinen Dörflein ihre Ferien verbrachten, da wohnten sie nicht mehr in dem kleinen Hotel gleich neben der Post. Ein findiger Geschäftsmann hatte am Ausgang des Dörfleins, mitten in einem prächtigen Kastanienwald ein modernes Hotel errichtet. Es waren inzwischen 15 Jahre vergangen, und aus dem kleinen Angestellten war nun ein Herr Direktor geworden.

Kritischer als früher war sein Blick, als er zusammen mit seiner Frau vor dem Gartentor stand.

Er sah nicht mehr die romantische Wildheit des Gartens, der sich bis auf ein paar frisch gepflanzte Sträucher und einen knorrigen gefällten Baum fast gar nicht verändert hatte. Noch immer blühten die weissen Lilien im Gras. Die Hortensien, über und über mit Blumen bestanden, hatten sich ausgebreitet und standen als grosse Mauer entlang dem Haus.

Er freilich sah nun nicht mehr all die Schönheit des Gartens. Er bemerkte die abbröckelnden Stellen in der Mauer, die defekte Dachrinne, den Rost, der sich



*Jugend von heute*

Nach dem Auftreten der Rolling Stones im Hallenstadion in Zürich wurden die Sitzgelegenheiten zertrümmert.

Photopress-Bilderdienst, Zürich



in das kunstvoll geschmiedete Gitter einfrass. Wahrscheinlich legte der derzeitige Besitzer keinen Wert auf ein gepflegtes Heim, oder es fehlte ihm an Geld, so dachte er.

Wie gut, dass wir damals das Haus nicht kaufen konnten, es wäre zu klein, um die vielen Bekannten gebührend zu empfangen und unterzubringen, so dachte die Frau.

Es vergingen abermals Jahre, bis sie das Haus wiedersahen. Diesmal waren ihm die Ferien vom Arzt verschrieben, weil sich die Anfänge der Managerkrankheit bemerkbar machten.

Kurzatmig schritt er neben seiner Frau den Weg zum gelben Haus hinauf. Mehrmals machten die beiden unterwegs halt, schauten hinunter auf den See und dachten an ihre erste Begegnung mit dem gelben Haus und seinem Garten.

Und, obwohl wieder ein gutes Jahrzehnt vorbeigezogen war, schien ihnen das Haus wieder verlockend wie bei der ersten Begegnung. Zu den Lilien im hohen Gras hatte sich noch roter Klatschmohn gesellt, und die verschiedenartigen Blumen wiegten sich einträchtig im leichten Sommerwind.

Die Clematis und die wilde Rebe wuchsen jetzt der ganzen Südseite entlang und hingen in breiten Kaskaden über die Loggia hinunter. Und dann sahen sie es beide fast gleichzeitig: Wie damals hing auch heute wieder ein unscheinbares, kleines Schild am Gartentor. «Da vendere».

Miteinander griffen sie nach dem Täfelchen. Seine Hand war um einiges schneller. Behutsam löste er die Schnur vom Gitterstab. Als ob sie nun wirklich keine Zeit mehr verlieren dürften, schickten sie gleich einen Eilbrief an die angegebene Adresse.

Dann, nach ein paar Tagen, die ihnen wie eine Ewigkeit schienen, öffnete sich endlich das Gartentor für sie.

Hand in Hand schritten sie auf leisen Sohlen durch den Garten. Wie herrlich die Lilien dufteten, wie silbern die Blätter der Trauerweide glänzten!

Er sah sich schon im Schatten der Bäume sitzen, seinen spielenden Enkelkindern zuschauend.

Mit fester Hand führte er seine Frau die paar Stufen zum Eingang hinauf, und endlich nahmen sie von ihrem kleinen, gelben Haus Besitz.

---

*Wer hat recht?* Sie: «Ich lese gerade, dass in der Mandschurei eine Frau zwanzig Franken kostet. Schrecklich.» – Er: «Warum soll eine gute Frau keine zwanzig Franken wert sein?»

*Verschämt.* «Gnädiges Fräulein, der Herr Nägeli ist am Telephon.» – «Mein Gott, ich bin ja noch im Negligé.»



*Jugend von heute*

Rund 500 Jugendliche aus verschiedenen Jugendorganisationen reinigten im Frühjahr 1967 bei rund 400 älteren Leuten die Fensterläden kostenlos. Im Herbst sollen dann auch die Vorfenster an die Reihe kommen.

Photopress-Bilderdienst, Zürich